

»Gwen hat zu keinem Zeitpunkt mit Ihnen darüber gesprochen, wie es nach ihrer Beisetzung weitergehen sollte?«, hakte er nach.

»Nein«, antwortete ich zunehmend verwirrt. »Sie hat nur ein einziges Mal mit mir über ihre Beerdigung geredet, vor Jahren. Damals hat sie darauf bestanden, dass niemand Schwarz tragen soll.«

»Sie hatte mit Ihnen in letzter Zeit nicht über ein Testament gesprochen?«

»Nein«, sagte ich noch einmal. Allmählich fühlte ich mich richtiggehend beunruhigt von seinem hartnäckigen Verhör. »Ich wusste gar nicht, dass sie eines gemacht hatte.«

»Nun, in dem Fall«, verkündete er, »muss ich Sie warnen, dass das, was ich Ihnen gleich sagen werde, ein gewisser Schock sein könnte.«

»O Gott«, piepste ich und versuchte, den Kloß in meiner Kehle hinunterzuschlucken.

Ich glaubte wirklich nicht, dass meine überstrapazierten Gefühle noch einen Schlag verkraften könnten. In den letzten paar Monaten hatte ich mehr als genug einstecken müssen.

»Meine liebe Freundin Gwen«, fuhr Mr. Miller fort, offenbar ohne etwas von meiner aufsteigenden Panik zu ahnen, »hat mich angewiesen, Ihnen mitzuteilen, dass sie Ihnen etwas ganz Besonderes vermacht hat.«

»Oh«, sagte ich noch einmal, aber diesmal in einem völlig anderen Ton. Meine Schultern sackten wieder zurück dorthin, wo sie hingehörten. Einen schrecklichen Moment lang hatte ich befürchtet, er würde mir sagen, dass Gwen beängstigende Schulden oder ein grauenvolles Geheimnis an mich weitergegeben habe, aber »etwas ganz Besonderes« ließ vermuten, dass es nichts Schlimmes sein würde.

»Na ja«, sagte ich, um die Stimmung aufzulockern, jetzt, wo ich mich eher erleichtert als neurotisch fühlte. »Ich hoffe, es ist nichts allzu Großes. Gwens Anrichte werde ich niemals im Bus nach Hause verfrachten können.«

Mr. Miller beäugte mich wieder über den Rand seiner Brille hinweg.

»Verzeihen Sie«, entschuldigte ich mich, hob ungeschickt mein Glas und verschüttete mindestens die Hälfte des Inhalts über meinen Rock. »Manchmal sage ich alberne Dinge, wenn ich nervös bin.«

»Schon gut«, meinte er, legte seine Brille auf den Schreibtisch und rieb sich die Augen. »Das verstehe ich, aber ich wundere mich trotzdem, dass Gwen nie etwas zu Ihnen gesagt hat. Sie war so begeistert, als ihr die Idee kam, und nachdem sie kein Geheimnis für sich behalten konnte, war ich mir sicher, sie würde es ausplaudern.«

Meine Nerven spannten sich erneut an, während ich mich fragte, was in aller Welt sie eronnen haben könnte, um sie in eine solche Begeisterung zu versetzen. Ich hoffte, sie hatte für mich nicht geplant, dass ich losziehen und in irgendeinem abgelegenen Winkel der Welt »mich selbst finden« sollte, denn für solche Dinge war ich absolut nicht zu haben. Das war weitaus mehr ihre Vorstellung von Spaß gewesen als meine.

»Wie ich bereits sagte«, beharrte ich, »sie hat nie ein Wort darüber verloren, und es ist mir auch nie in den Sinn gekommen, dass sie mir irgendetwas hinterlassen wollte. Nebenbei bemerkt, kann ich mir beim besten Willen nicht vorstellen, dass sie wirklich

irgendetwas zu vererben hatte.«

Mir wurde bewusst, dass ich schwafelte, und ich klappte den Mund rasch zu. Innerlich versuchte ich, mich zusammenzureißen, und steckte mir eine verirrte Strähne hinters Ohr. Meine Gedanken huschten zurück zu Gwens hübschem, aber vollgestopftem kleinen Zuhause und dem bunt zusammengewürfelten Inhalt, und ich fragte mich, ob es vielleicht tatsächlich die alte Anrichte war, die sie mir zugedacht hatte.

»Hören Sie, es tut mir wirklich sehr leid, Mr. Miller«, meinte ich, als meine Erinnerungen an dem unverwechselbaren Glockenschlag der Standuhr im Wohnzimmer hängen blieben und mir die Uhrzeit bewusst wurde. »Aber meinen Sie, wir könnten dieses Gespräch vielleicht am Telefon weiterführen? Es ist so, ich muss den Bus erreichen, und ehrlich gesagt kann ich es mir nicht leisten, die Fahrkarte verfallen zu lassen. Wäre es vielleicht möglich, das, was Gwen mir zugedacht hat, auf dem Postweg an meine Adresse zu senden?«

»Wohl kaum, Miss Foster«, sagte Mr. Miller mit leicht belustigter Miene.

»Aber trotzdem«, warf ich ein, »ich muss jetzt wirklich gehen.« Und dann, in der Annahme, ich würde mich damit besser und nicht mehr so gestresst fühlen, ergänzte ich: »Bitte nennen Sie mich Lottie, das tun alle.«

»Na schön«, sagte er, »Lottie. Wir müssen diese Sache wirklich heute durchsprechen.«

»Aber ...«

»Ich werde gern sicherstellen, dass Sie die Mittel haben, um nach Hause zu kommen.«

»Na ja, ich ...«

»Miss Foster«, erklärte er mit Nachdruck, womit er meine Aufmerksamkeit von meinem wartenden Bus wieder auf die vor uns liegende Angelegenheit lenkte, »mir ist es zugefallen, Ihnen zu erklären, dass Gwen Ihnen das Cuckoo Cottage vermacht hat.«

»Sie hat was?«, stieß ich hervor und fuhr mir mit einer Hand an die Brust. Meine Lungen fühlten sich an, als wäre der letzte Rest Luft aus ihnen herausgepresst worden, und ich rang verzweifelt nach Atem.

»Sie hat mich gebeten, Vorkehrungen zu treffen, damit Sie das Cottage, seinen gesamten Inhalt, die Scheunen und das dazugehörige Land erben.«

Das konnte unmöglich stimmen. Ich musste mich verhört haben. Er oder ich oder wir beide hatten sicher irgendetwas missverstanden.

»Ich denke, da ist Ihnen ein Irrtum unterlaufen ...«, begann ich.

»Ich kann Ihnen versichern, es liegt kein Irrtum vor.«

»Sind Sie sich absolut sicher?«, stammelte ich.

»Hundertprozentig«, bestätigte er. »Es ist alles arrangiert.«

»Aber ...«, stotterte ich. Meine Augen wurden so groß wie Untertassen, und meine Wangen fühlten sich noch heißer an als vorhin im Pub, als er das erste Mal meinen Namen gerufen hatte. »Aber warum?«

»Warum was?«

»Warum sollte sie das alles mir vermacht haben wollen?«

Zitternd stellte ich das Glas Wasser zurück auf den Schreibtisch, bevor ich den letzten

Rest auch noch verschütten würde. Ich konnte es einfach nicht glauben.

»Nun ja«, sagte er, während er in einem Stapel Papiere blätterte, »im Grunde ist es einfach so, dass sie Sie sehr geliebt hat, dass sie Sie als ihre Familie, als ihre eigene Enkelin angesehen hat und dass sie hoffte, das Geschenk des Cuckoo Cottages würde Ihnen die Gelegenheit geben, wirklich etwas aus Ihrem Leben zu machen.«

Ich sah ihn vorwurfsvoll an.

»Ihre Worte, nicht meine«, ergänzte er hastig und hielt mir ein Blatt Papier unter die Nase.

Ich überflog die Seite rasch. Die Zeilen mit Gwens krakeliger Handschrift verschwammen vor meinen Augen, während Mr. Miller weiter Worte sagte, die ich weder hörte noch begriff.

»Ach, und ein Letztes noch«, ergänzte er, als ich mich schließlich wieder einklinkte. »Es gibt da noch eine Bedingung.«

Offenbar hatte ich irgendetwas übersehen, aber ich war zu aufgeregt, um ihn zu bitten, alles noch einmal mit mir durchzugehen.

»Gwen hat hartnäckig darauf bestanden, dass Sie vom Tag Ihres Einzugs an mindestens ein Jahr in dem Cottage leben müssen.«

»Ein Jahr?«

»Und keinen Tag weniger«, erklärte Mr. Miller mit Nachdruck. »Sie hat mir gesagt, dass Sie sich von einer solch dramatischen Veränderung Ihrer Lebensumstände überfordert fühlen und das Erbe aller Wahrscheinlichkeit nach überhaupt nicht antreten wollen würden.«

Ich konnte nicht leugnen, dass Gwen meine unmittelbaren Gefühle perfekt auf den Punkt gebracht hatte.

»Sie war sehr entschieden darin, dass Sie lange genug in dem Cottage wohnen sollten, um sich an den Gedanken zu gewöhnen. Sie wollte, dass Sie dem Ort eine Chance geben, aber wenn Sie danach entscheiden, dass Sie verkaufen wollen ...«

»Schon gut«, schnitt ich ihm das Wort ab, in dem Wissen, dass jetzt die Zeit war, einmal tief Luft zu holen und mutig zu sein. »Ich habe das Cuckoo Cottage immer geliebt, und wenn es wirklich mir gehört, könnte ich es nicht ertragen, mich davon zu trennen, niemals.«

»Na, das ist ja eine Erleichterung«, seufzte Mr. Miller, »denn ehrlich gesagt war ich besorgt, ob Sie überhaupt einziehen wollen.«

»Die Sorge hätten Sie sich nicht gemacht, wenn Sie sehen könnten, wo ich im Moment lebe«, entgegnete ich und biss mir sogleich auf die Zunge. Ich schob den Gedanken an meine derzeitigen Lebensumstände entschieden beiseite und dachte zurück an die langen, trägen Tage der Sommerferien, die ich mit Gran, Grandad und Gwen verbracht hatte. Ich erinnerte mich, wie ich Erdbeeren und Himbeeren gepflückt hatte, wie ich den Schwalben zugesehen hatte, die in die Scheunen und wieder hinaus huschten, wie ich auf Gwens altem Fahrrad über die Felder geradelt war und die Tatsache genossen hatte, dass es nie regnete, nicht ein einziges Mal in all der Zeit, die ich dort verbrachte.

Das Cuckoo Cottage war einfach perfekt, und wenn das, was Mr. Miller mir erzählte, wirklich stimmte, gehörte es jetzt mir. All die Jahre hatte ich darum gerungen, eine Zukunft für mich zu finden, und Gwen hatte sie mir einfach so auf einem Silbertablett überreicht. Und ja, genau wie sie es vorhergesagt hatte, machte mir der Gedanke an einen solchen Umbruch in meinem Leben schreckliche Angst, doch ich würde mir die Gelegenheit nicht entgehen lassen und einen Versuch wagen. Aber wollte sie womöglich, dass ich irgendetwas Bestimmtes mit dem Cottage anfang?, fragte ich mich. Hatte sie noch irgendeinen anderen Plan für meine Zukunft im Sinn gehabt, abgesehen davon, dass ich einfach dort lebte?

»Natürlich«, fuhr Mr. Miller fort, »gibt es Dinge, die wir durchgehen müssen, um die Angelegenheit abzuwickeln, die Eigentumsübertragung und so weiter, aber das ist alles sehr unkompliziert. Sowohl ich als auch Gwens Steuerberaterin, Miss Smith, haben detaillierte Anweisungen erhalten. Gwen war extrem gut organisiert«, ergänzte er stirnrunzelnd.

»Na ja, das ändert so einiges«, seufzte ich, erstaunt, dass Gwen überhaupt eine Steuerberaterin und einen Anwalt gekannt, geschweige denn engagiert hatte.

»Ja, nicht wahr?«, gab er mir lächelnd recht.

»Meinen Sie, sie wusste, was passieren würde?«, fragte ich, auf einmal entsetzt von dem Gedanken. »Meinen Sie, sie war vielleicht doch nicht gesund?«

Wenn sie besorgt oder krank gewesen wäre, hätte sie es mir doch sicher erzählt. Ich hasste die Vorstellung, dass sie möglicherweise das Gefühl gehabt habe, nicht mit mir darüber reden zu können, weil sie wusste, dass ich noch immer um Gran trauerte. Ich griff nach meinem Taschentuch, als ich noch mehr Tränen hinter meinen Augen brennen spürte. Es war ein Wunder, dass mein Körper überhaupt noch welche produzieren konnte. Ich musste in den letzten sechs Monaten in einem permanenten Zustand der Beinahe-Dehydration gewesen sein.

»Nein«, sagte Mr. Miller beschwichtigend, »absolut nicht. Ich bin mir ganz sicher, dass sie nicht krank war.«

Ich nickte, außerstande, etwas zu sagen.

»Aber als sie zu mir kam, war sie sehr bestrebt, alles in Ordnung zu bringen«, fuhr er fort. »Sie hat darauf bestanden, dass für den Fall ihres Ablebens, wann immer er eintreten würde, alles richtig vorbereitet sei. Nachdem sie ihre liebe Freundin Flora, Ihre Großmutter, verloren hatte, dachte sie wahrscheinlich, es sei höchste Zeit, ihre eigenen Angelegenheiten zu regeln.«

»Verstehe«, sagte ich heiser, bemüht, die Flut von Tränen aufzuhalten und den letzten Rest meines Lidstrichs zu retten.

»Ich nehme an, es ist Ihnen recht, wenn ich die juristischen Formalitäten der Angelegenheit Gwens Wunsch gemäß abwickeln?«, fragte Mr. Miller.

»Ja«, nickte ich, »natürlich. Ich wüsste gar nicht, wo ich anfangen sollte.«

»Sie hat auch die Anweisung hinterlassen, Chris und Marie Dempster zu bitten, dass sie sich um das Cottage kümmern, bis es offiziell Ihnen gehört, aber ich denke, es wäre eine

gute Idee, wenn Sie es sich wenigstens ansehen, bevor Sie tatsächlich einziehen.«

»O nein«, sagte ich entschieden und steckte mein Taschentuch wieder ein. »Das ist nicht nötig.«

»Sind Sie sicher?«

»Absolut«, erwiderte ich, mit jeder Sekunde überzeugter. »Mein Entschluss steht fest. Ich kenne jeden Winkel dieses Cottages in- und auswendig. Lassen Sie uns heute alles durchgehen, was wir können, und wenn ich nach Wynbridge zurückkomme, dann, um die Schlüssel für das Cuckoo Cottage und meine Zukunft abzuholen.«